
Buchbesprechung

Martin Jander: Theo Pirker über Pirker.
Ein Gespräch, SP-Verlag, Marburg 1988,
157 S., 28 DM.

Theo Pirker hat das Denken der westdeutschen oppositionellen Nachkriegslinken maßgeblich beeinflusst. Er, der bis zu seiner Pensionierung eine Professur für Soziologie an der FU Berlin innehatte, war einer der bekanntesten Agitatoren gegen die Wiederbewaffnung. Als Gegner des Industriegewerkschaftskonzepts kämpfte er für den Aufbau der Gewerkschaftsorganisation als öffentlicher Verband mit dem Industriebetrieb als Zentrum. Dieses Konzept sah vor, daß sich die Gewerkschaften nicht nur auf Tariffragen kaprizierten, sondern sich politisch und organisatorisch auf die direkte politische Einflußnahme in den Parlamenten, Sozialversicherungen und anderswo ausrichteten. Von 1953 bis 1956 arbeitete er unter Victor Agartz am Wirtschaftswissenschaftlichen Institut des DGB (WWI) als Referent für Soziologie. Zusammen

bekämpften sie das sozialpartnerschaftliche Mitbestimmungskonzept und traten für demokratische Kontrolle der wirtschaftlichen Macht durch Beauftragte der Gewerkschaften ein. Darüber hinaus strebten sie die Neuordnung der Grundstoffindustrie als vergesellschaftete Selbstverwaltungsunternehmen an.

Schon in den 50er und 60er Jahren griff Pirker Themen auf, die später von der oppositionellen Linken häufig mit seinen Thesen übernommen wurden. Ein Beispiel ist seine Kritik an der Entstehung der BRD und deren Verfassung. Stichworte hierzu sind „Verordnete Demokratie“, „Kanzlerdemokratie“, „Monopolisierung der Politik durch bürokratische Parteiapparate“, „Einrichtung von SPD und Gewerkschaften im autoritären Staat“. Darüber hinaus veröffentlichte Pirker Reflexionen über Bedingungen und Chancen außerparlamentarischer Oppositionsbewegungen. Von ihm stammt die These von der Entwicklung der Gewerkschaften

zum reinen Versicherungsbetrieb (1965) wie auch die vom Ende der Arbeiterbewegung (1978).

Nach seiner Zeit am WWI forcierte Pirker wieder die industrie-soziologische Forschung. Durch gemeinsam mit Burkart Lutz und Siegfried Braun durchgeführte Forschungsprojekte in der Stahlindustrie hatte er bereits einen Namen als Industriesoziologe. Jetzt galt seine Aufmerksamkeit der Büroautomation. Aber über die Soziologie hinaus, hatten seine Arbeiten nie die Öffentlichkeit, die sie verdient hätten. Bereits 1962-1963 polemisierte Pirker, gestützt auf empirische Untersuchungen und seine praktischen Erfahrungen als ausgebildeter Verwaltungsangestellter, gegen Max Webers These von der Rationalität der Verwaltung. Er wies nach, daß es Unsinn sei, Bürotätigkeit nach tayloristischen Konzepten organisieren zu wollen. Im Büro würde Information verarbeitet. Rationalisierung müßte dort deshalb auf die Optimierung des Informationsflusses und nicht auf die Mirrimierung des für die Einzeltätigkeit notwendigen Zeitaufwands zielen. Eine praktische Konsequenz daraus sei zum Beispiel die Einführung von Mischarbeitsplätzen, anstatt zentraler Schreibbüros. Heute, mehr als zwanzig Jahre später, kommen das Management und auch die Gewerkschaften vor dem Hintergrund mikroelektronisch begründeter Automation zu fast den selben Einsichten.

Pirker kritisiert, daß die deutschen Gewerkschaften nicht nur das politische Vakuum von 1945 zu nutzen versäumt haben, sondern auch, daß sie die Bedeutung der Frage konkreter Gestaltung von Arbeitsorganisation und Technik für die be-

triebliche Politik nie begriffen hätten, und sich stattdessen fast ausschließlich damit begnügen würden, auf intermediärer Ebene tarifierbare Lohn- und Leistungsfragen zu regeln.

Janders im Gespräch entfaltete Pirker-Biographie ist eine immer interessante, über weite Passagen sogar spannende Lektüre. Dies gilt auch für Pirkers Auseinandersetzung mit Marx, Weber und der kritischen Theorie sowie für seine Berichte über Kooperation und Streit mit großen Teilen der linken Intelligenz Westdeutschlands, darunter auch Habermas und Adorno. Häufig scheinen die Widersprüche zwischen jenen Gruppen auf, die nach 1945 die Organisationen der Arbeiterbewegung wiederaufbauten: Emigranten, ehemalige KZ-Häftlinge und Frontsoldaten, die als »HJ-Jungen« bezeichnet wurden und zu denen Pirker gehörte. Bis heute ist in der Linken dieser Konflikt tabuisiert. Immer noch pflegt sie den Mythos von der Wiedergeburt der Arbeiterbewegung in den Konzentrationslagern und in der Emigration. Der politische und organisatorische Einfluß der Frontsoldaten in der Nachkriegslinken ist nach wie vor nur punktuell erforscht und schon gar nicht in der Diskussion. Pirkers manchmal schonungslose und provozierende Offenheit in der Darlegung eigenen Denkens birgt die Chance, dieses Tabu ein kleines Stück weit aufzubrechen. Insgesamt verschafft das Gespräch zwischen Pirker und Jander einen ungewohnten, weil in hohem Maße subjektiven, aber deshalb um so interessanteren Einblick in die westdeutsche Nachkriegsgeschichte.

Gerd Hurrle,
Hattingen